

Predigt zum 26. Sonntag i. J. (C), 28./29.09.19

Liebe Gemeinde.

An Bord der „Enterprise“ – und wer mich kennt, weiß, dass ich damit tatsächlich das Raumschiff aus der gleichnamigen Fernsehserie meine – würde man wahrscheinlich von einem „Spiegeluniversum“ sprechen. Da kommen die gleichen Akteure vor wie in unserem, aber unter anderen Vorzeichen. Natürlich präsentiert uns Jesus eine Idee vom Jenseits. Er muss sie nicht erklären und das heißt wohl, dass er da auf gängige Vorstellungen seiner Zeitgenossen zurückgreift. Tatsächlich ist hier die Situation spiegelverkehrt: Der Reiche muss nun leiden und Lazarus kann endlich das Leben genießen. Ausgleichende Gerechtigkeit. Im Spiegeluniversum hätten sich allerdings vor allem die moralischen Vorzeichen umgekehrt: Wer bei uns böse ist, wäre dort gut, die Guten dagegen wären böse. Im Fall des Reichen scheint das sogar zu passen: Bisher zeichnete er sich durch Gleichgültigkeit und Desinteresse gegenüber dem Armen vor seiner Tür aus. Es war jene Variante des Bösen, die nicht so auffällt, weil sie sich und anderen einreden kann: „Ich habe ja niemandem etwas getan“ – was natürlich gerade das Problem ist. Deshalb ist der Hinweis auf die Unterlassungen im Schuldbekenntnis so wichtig. Das hat er nun offenbar auch eingesehen: Erstmals scheint er an andere zu denken. Er kennt mittlerweile immerhin den Namen des Lazarus. Vor allem aber ist er um seine Brüder besorgt, die noch in unserer Welt leben – wohl auf ähnliche Weise wie er (daher die Sorge). Allerdings hat Lazarus im Gegenzug nicht zu böser Gleichgültigkeit gefunden. Er bekommt – abgeschirmt in Abrahams Schoß – offenbar gar nichts mit von der Situation des Reichen, dem seine Not vorher wohl kaum verborgen geblieben ist; schließlich lag er direkt vor seiner Haustür.

Überhaupt stimmt die Symmetrie dieser beiden Welten nicht: Der Ungleichheit zwischen dem Reichen und Lazarus in dieser Lebenszeit steht eine Ungleichheit in der Ewigkeit gegenüber – das ist wohl kaum ein fairer Ausgleich. Andererseits: Diese Idee vom Jenseits bietet eigentlich gar kein Konzept von Zeit und Ewigkeit, so wie sie auch kein Konzept von Leib und Seele bietet (sie lässt ungeklärt, ob wir es dort mit dem ganzen Menschen oder nur mit seiner Seele zu tun haben, für die ein Höllenfeuer ja recht unsinnig wäre).

Vor zwei Wochen waren wir mit Firmlingen bei Weihbischof Zekorn. Das bieten wir immer an, um Gelegenheit zu geben, ihn vor der Firmung auch persönlich kennenzulernen. Diesmal hatten nur drei Jugendliche die Gelegenheit wahrgenommen – allerdings: eine qualifizierte Minderheit. Das wurde uns schon auf der Fahrt klar und dann beim Gespräch mit dem Weihbischof. Während die Gruppen sonst bei der Fragerunde dort gerne mal mit

Schweigen glänzen oder allenfalls eine Frage nach den Hobbies oder der Berufswahl des Bischofs präsentieren, lautete diesmal die erste Frage: „Wie stellen Sie sich den Himmel vor?“ Damit hatte er nicht gerechnet... aber gut darauf reagiert. Er hat die Frage auch erwidert und so kamen wir tatsächlich ins Gespräch. Das war spannend. Wir kamen recht schnell darin überein, dass Zeit im Jenseits mindestens sehr anders und wahrscheinlich überhaupt nicht existiert. Das heißt dann auch: Ohne Zeit gibt es keine Veränderung. Der Ist-Zustand der Summe unseres Lebens ist dann bleibend gültig.

Mit diesem Gedanken im Hinterkopf fällt mein Blick auf ein anderes Element in Jesu Parabel: Da gibt es einen unüberwindlichen Abgrund. Wir erfahren nicht, wo der herkommt. Der Abstand zwischen Lazarus und dem Reichen in unserer Welt verdankt sich der Gleichgültigkeit des Letzteren. In einem Spiegeluniversum müsste nun Lazarus der Verursacher sein. Das ist ganz offensichtlich nicht der Fall. Verlassen wir also endgültig die Anleihe aus der Science Fiction. Aber auch Gott wird als letzte Ursache nicht ins Spiel gebracht.

Was wäre nun, so denke ich, wenn dieser Graben genau derselbe Abstand ist, die soziale Grenze, die der Reiche gezogen hat, nun unter den Bedingungen der Ewigkeit? Was wäre, wenn uns die Grenzen, die wir hier ziehen, in eine wie auch immer geartete jenseitige Welt begleiten würden?

- Die Grenzen, die zum wieder in Mode gekommenen „Wir zuerst“ der Nationen führen...
- Die Grenzen zwischen den Profiteuren unserer Weltordnung und denen, auf deren Rücken dieser Wohlstand erbaut ist – manchmal geradezu greifbare Grenzen: im Mittelmeer und auf dem Balkan oder an der US-amerikanischen Südgrenze...
- Auch die Grenzen, in denen Menschen ihre ganz persönliche Welt einrichten (man spricht da von einer „Blase“) mit den gut gefilterten Informationen, die nur die vorgefassten Meinungen bestätigen...
- Die Grenzen einer eingebildete Selbständigkeit, die all die anderen ignorieren kann, die unser Leben erst möglich machen in einer hochkomplexen und hochspezialisierten Gesellschaft, als könnten wir die Anderen – ganz wörtlich - vergessen... -

Was wäre, wenn uns diese Grenzen wie ein großer Abgrund begleiten, verfolgen würden? Ich möchte in einem solchen Jenseits nicht leben. Ich möchte allerdings auch schon in einem solchen Diesseits nicht leben. Die Hölle fängt hier an...

Warnt uns Jesus davor? Ja – und nein! Sein Leben, sein Tod, seine Auferstehung, der Kern unseres Glaubens hat damit nicht viel zu tun. Auch wenn oft der Eindruck erweckt wird, aber Im Kern geht es Jesus nicht um Moral. Er ist vorrangig kein neuer Lehrer für das gute

Zusammenleben der Menschen. Das Wesentliche dazu findet er längst vor: „Sie haben Moses und die Propheten...“ – so wie Amos in der Lesung. In dieser Hinsicht hilft auch keiner, der von den Toten aufersteht.

Auferstehung ist Erlösung. Da macht Gott die Absurdität aller Grenzen deutlich, der Grenzen, die die Angst aufbaut, die Absurdität der Sorge um uns selbst angesichts einer Liebe, die stärker ist als unser Tod. (Wie dumm, um unser Leben besorgt zu sein, wenn uns doch schon alles Leben gegeben ist!) Die Auferstehung setzt nur in neues Licht den eigentlich längst bekannten Irrtum, die Anderen gingen uns nichts an.

Da eröffnet Gott die Möglichkeit, dass wir im Erschrecken über uns oder in der Verzweiflung an den Grenzen, denen wir schuld- und hilflos begegnen, ihn bitten können, all diese Grenzen zu überwinden. Und er eröffnet die Möglichkeit, nein, die Gewissheit, dass diese Bitte sicher Erhörung findet. Amen.

(© Dr. Ludger Kaulig, Pfarrer – Es gilt das gesprochene Wort.)